

Abb. 1. Kartenausschnitt aus der Kartenbeilage von A. Hornemann: Ansichten der adeligen Güter Holsteins, der Canclei-Güter und der adeligen Klöster, nach der Natur gezeichnet, Band 1/2, Hamburg 1850. Der Ausschnitt zeigt die große Dichte der Güter im ostholsteinischen Wagrien, dem Hauptgebiet der Kolonisation des 11./12. Jahrhunderts.

Herrenhäuser und Gutsanlagen in Schleswig-Holstein

Die Herrenhäuser stellen den wohl wichtigsten Bereich der Profanarchitektur Schleswig-Holsteins dar. Zusammen mit den Wirtschaftsgebäuden und Park- bzw. Gartenanlagen bilden sie eine für deutsche Verhältnisse relativ homogene Gruppe von Baudenkmalern und Ensembles, vornehmlich aus der Zeit vom ausgehenden 17. bis zum frühen 20. Jahrhundert.

Betrachtet man die landschaftliche Verteilung der Güter, so erkennt man eine deutliche S-förmige Konzentration, die von Angeln über die Halbinsel Schwansen und das Gebiet um Schleswig sich quer durch Ostholstein (Abb. 1) und mit einem südöstlichen Keil bis nach Hamburg zieht, während das westliche Geest- und Marschland praktisch keine, und der Südwesten mit den Elbmarschen nur relativ wenige Gutsanlagen aufweisen. Die Qualität des Bodens war für die Verbreitung der Güter ebenso entscheidend wie territoriale und politische Abhängigkeiten seit der Besiedlung des sächsisch-wendischen Grenzlandes (Limes Saxoniae) durch die Schauenburger und im komplizierten weiteren Verlauf der Geschichte der Herzogtümer, die seit dem Ripener Vertrag von 1460 mit dem Schicksal Dänemarks eng verknüpft waren.

Der Begriff des «Herrenhauses» bzw. des «adeligen Gutes» ist in erster Linie kein architekturgeschichtlich, sondern ein staats- und standesrechtlich definierter Begriff, der an die feudale, adelige Gutswirtschaft gebunden ist. Er umschreibt politische, soziale, ökonomische und kulturelle Funktionen, die in der Form der Gutsanlagen anschaulich werden und bei allem Gestaltwandel über die Jahrhunderte hinweg deutliche Konstanten aufweisen. So lassen sich die Herrnsitze trotz enger kunsthistorischer Bezüge nach oben von den landesherrlichen und bischöflichen Residenzen, etwa den Schlössern Kiel, Gottorf, Reinbek, Husum, Tönning, Plön oder auch Eutin, nach unten gegen die sehr viel anspruchsloseren Meierhöfe und freien Bauernhöfe vornehmlich des westlichen Marschlandes (Dithmarscher Bauern) abgrenzen.

Die Entstehung der Gutsanlagen ist an den Aufstieg des Schleswig-Holsteinischen Adels geknüpft, der bereits im frühen 15. Jahrhundert entscheidende und dann noch einmal 1524 unter Friedrich I. stark erweiterte Privilegien erhielt. Die Folgen waren die Umwandlung des freien Bauernstandes in Leibeigene (erstmal um 1558 erwähnt) und die rapide Vergrößerung der Güter sowie die immer rationalere Organisation der Landwirtschaft und des gesamten Gutsbetriebes. Die Privilegien hafteten am Besitz, doch war dieser bis ins 18. Jahrhundert hinein fast ausschließlich den Angehörigen der Ritterschaft vorbehalten, deren ursprünglichen Kern das gute Dutzend ältester Adelsgeschlechter, die sogenannten originarii, bildeten. Fast jedes Gut war zu irgendeinem Zeitpunkt einmal im Besitz einer oder mehrerer dieser Familien. Der auffallend häufige Besitzwechsel brachte regelmäßig Umbauten mit sich. Die allmähliche Umwandlung der Güter in reine Wirtschaftsbetriebe und der zunehmende bürgerliche Einfluß mit städtischem Kapitalhintergrund bedingten seit dem Anschluß an Preußen (1867) den Niedergang dieser zentralen Bauaufgabe, den die Heimatschutzbewegung am Anfang unseres Jahrhunderts durch den

Rückgriff auf die bewährten Bautraditionen noch einmal aufzuhalten suchte.

Ausgangs- und Endpunkt der baugeschichtlichen Entwicklung markieren einerseits der befestigte mittelalterliche Rittersitz, die von Wall und Graben umgebene hölzerne Turmburg bzw. die befestigte steinerne Burg, andererseits die unter städtischem Einfluß stehende bürgerliche Villa des 19. Jahrhunderts. Die Wehrfunktion der mittelalterlichen Burg und die Wirtschaftsfunktion des ritterlichen Hofes sind im Typus des Herrnsitzes verschmolzen und – nach allmählicher Aufgabe des Wehrcharakters – mit höfischen und bürgerlichen Repräsentationsformen verbunden worden.

Aus dem baufreudigen 16. Jahrhundert ist nur relativ wenig erhalten. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts kam die Bautätigkeit durch die Einwirkungen des Dreißigjährigen Krieges fast ganz zum Erliegen. Sie setzte mit der langsamen ökonomischen Erholung in der zweiten Jahrhunderthälfte erst sehr zögernd, nach Beendigung des Nordischen Krieges (1700–1721) jedoch in großem Umfang wieder ein. Die meisten erhaltenen Bauten stammen dementsprechend aus dem 18. und frühen 19. Jahrhundert. Diesen Schwerpunkt spiegelt auch die Forschungslage.

Häufig verkörpert ein Herrnsitz baugeschichtlich den gesamten Wandlungsprozeß der sozio-ökonomischen Bedingungen und der damit verbundenen Lebensformen vom ausgehenden Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, wie sich an Gut Neuhaus bei Selent exemplarisch skizzieren läßt. Hier sind wenige hundert Meter vom heutigen Herrenhaus zwei mittelalterliche Burgplätze der Ritter von Gigkхов erhalten. Um 1500 errichtete Hans Rantzau einen zweigeschossigen Bau, dessen Wehrfunktion noch an den 2,60 Meter dicken Mauern und einer Schießscharte des heutigen Kellers im Ostflügel ablesbar ist. Die spätgotischen Birnstabgewölbe über einer Mittelstütze und die Reste der Bemalung zeugen vom ehemals hohen Rang dieses Raumes. Der bisher ebenfalls auf 1500 datierte Wohnturm ist vermutlich erst zusammen mit dem Südflügel im späten 16. Jahrhundert entstanden, denn er weist einen lückenlos in den Backsteinverband integrierten Renaissancekamin aus dieser Zeit auf. Der mächtige Turm war schon eher Symbol als Instrument der Verteidigung. Der Umbau des Winkelhauses in eine zum Wirtschaftshof sich öffnende und mit Lustgärten umgebene barocke Dreiflügelanlage erfolgte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts unter den Grafen Hahn, in deren Besitz sich das Gut noch heute befindet. Aus dieser Zeit stammt auch die Hofanlage mit zwei Kavaliershäusern und niedrigeren Stallgebäuden. Daran schließt sich der wegen des Seeufers abgewinkelte Bauhof mit ehemals vier großen Wirtschaftsgebäuden. Dieses repräsentative Ensemble stellte ein eindrucksvolles Zeichen ökonomischer Macht und ungebrochenen Selbstbewußtseins dar. Das neugotische Torhaus von 1856 signalisiert – vielleicht nicht gerade in diesem konkreten Fall, aber doch in vielen vergleichbaren Baumaßnahmen – eine veränderte romantische Einstellung zur Herrschaft auf dem Lande, die sich nun vielfach durch Restaurierungen, An- und Umbauten in den histori-

schen Bauformen des Mittelalters zu legitimieren suchte. Nicht zufällig fallen diese Baumaßnahmen in die Phase des zunehmenden Widerstandes gegen die dänische Herrschaft, die sich seit den 1780er Jahren im Klassizismus der Kopenhagener Schule manifestiert hatte. Der Abriß von drei Wirtschaftsgebäuden und die bauliche Gefährdung der Kavaliershäuser von Neuhaus kündeten schließlich vom fortschreitenden Verlust der sozialen und ökonomischen Funktionen der Gutsanlagen heute.

Ich möchte im folgenden eine – notgedrungen sehr knappe – Übersicht der künstlerischen Entwicklung geben. Betrachten wir zunächst die Gutsanlage als Ganzes, dann die typologische und stilistische Entwicklung der Herrenhaus-Architektur, schließlich Raumprogramm und Ausstattung.

Die Gutsanlage

Charakteristisch für die schleswig-holsteinischen Gutsanlagen ist ihre Lage außerhalb der Dörfer inmitten der landwirtschaftlichen Besitzungen, nicht selten auf den Fundamenten oder unweit eines mittelalterlichen Vorgängerbaus. Schon die mittelalterlichen Burgen waren hierzulande in der Regel Wasserburgen. Überwiegend sind dementsprechend auch die Güter in Niederungen, an Seen, Flüssen und Bächen gelegen, aus denen sich das Grabensystem speist. Es leitet sich vom befestigten mittelalterlichen Wehrgraben ab, diente ursprünglich der Verteidigung, schließlich als symbolische Würdeform nur mehr der Repräsentation. Ähnlich wie in Dänemark steht das Herrenhaus auf einer eigenständigen Schloßinsel, ist bisweilen sogar auf Pfahlroste gegründet, während der Wirtschaftshof von einem eigenen Graben geschützt wird und durch eine Brücke mit der Schloßinsel verbunden ist. Die ältesten, in ihrer ursprünglichen Form nur bildlich überlieferten Herrnsitze des 16. Jahrhunderts, von denen allein fünfzig aus dem Besitz der uradeligen Familie Rantzau auf der Randleiste des Rantzau-Stammbaumes, der sogenannten Rantzautafel von 1587/91 (Krengerup/Dänemark), abgebildet sind, zeigen die von Wall und Graben umgebenen Herrenhäuser noch isoliert von den abgelegenen Wirtschaftsgebäuden. Lediglich die großen Neu- und Ausbauten,

Abb. 2. Herrenhaus Wahlstorf (Kreis Plön). Die nördliche Seitenansicht zeigt den Typus des spätmittelalterlichen Doppelhauses, im Kern vor 1550, Treppengiebel der Satteldächer 1704 durch Walme ersetzt, dahinter Fachwerkscheune von 1584.



Abb. 3. Seedorf (Kreis Segeberg), Torhaus um 1580 in niederländischer Bauweise, ursprünglich wohl gleichzeitig Herrenhaus.

die in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts unter Heinrich Rantzau entstanden, wie Breitenburg (erweitert ab 1566), Wandsbek (ab 1568), Redingsdorf (ab 1575), Nütschau (1577) und Rantzau (ab 1590) wiesen bereits eine zunehmend symmetrische und axiale Ausrichtung von Herrenhaus und Wirtschaftshof mit Scheune, Kuhhaus und Torbau auf. Johann und vor allem sein Sohn Heinrich Rantzau (1526-1598), weitgereister und humanistisch gebildeter Statthalter des dänischen Königs, gelten neben dem Landesherrn, Herzog Adolf von Gottorf, als diejenigen, die die Kunstprinzipien der Renaissance ins Land brachten. Neben der persönlichen Kenntnis einiger europäischer Kunstzentren spielten dabei Stichwerke wie Serlios Schriften (1537 ff.) und Du Cerceaus «Les plus excellents bastiments de France» (1576/79) eine wichtige Rolle. Wenn diese heute fast durchgängig zerstörten Bauten auch alle anderen weit übertrafen, so zeigt sich doch am ältesten erhaltenen Herrenhaus von Wahlstorf (Abb. 2), im Kern vor 1550, mit seiner Scheune von 1584 und in Damp (Wirtschaftshof um 1640), daß die neue Anordnung bald Nachahmung fand.

Das 17. und 18. Jahrhundert dokumentieren nun eine kontinuierliche Entwicklung der Gutsanlagen zu einem homogenen axialsymmetrischen, künstlerisch anspruchsvollen Ordnungsgefüge im Sinne barocker Raumauffassung und Prospektarchitektur. Die Scheunen, ursprünglich anonyme Ständer- bzw. Fachwerkbauten der lokalen Zimmerleute, wurden seit dem 18. Jahrhundert zusammen mit den anderen Wirtschaftsgebäuden in die künstlerische Planungsaufgabe des Architekten einbezogen und als reetgedeckte Ziegelbauten mit kunstvoll geschmückten Stirnseiten errichtet. Bedeutende Beispiele sind die

Hofanlagen Rudolf Matthias Dallins in Rastorf (1723-29) und Rixdorf (1737) und Georg Greggenhofers in Hasselburg (1763). Der Stil Dallins, eines schwedischen Festungs- und Landbau-meisters, der zum Eutiner Hofbaumeister avancierte, und Greggenhofers, eines gebürtigen Bayern und Katholiken mit Sinn für barocke Komposition, hatte weitreichende Wirkung auf die hiesige Gutsarchitektur.

Die symmetrische Anordnung von Scheune und Kuhhaus rahmt das Herrenhaus von der Torseite zu einem eindrucksvollen Gesamtbild. In einigen Sonderfällen finden wir eine trapezförmige Ausbildung des Wirtschaftshofes, etwa auf Gut Siggen/Ostholstein (um 1655), in Rastorf und Hasselburg: Vom Torhaus aus gesehen rückt das Herrenhaus optisch an den Betrachter heran, vom Herrenhaus aus streckt sich der Wirtschaftshof in scheinbar erweiterter Ausdehnung (oder umgekehrt). Die extreme Schrägstellung der Scheunen von Gut Altenhof/Eckernförde (1711) bleibt eine Ausnahme. In jedem Fall wird das Bemühen um eine geschlossene Platzwirkung deutlich. Repräsentation und Wirtschaft stehen in sinnfälligem hierarchischem Bezug.

Die künstlerisch anspruchsvollsten Nebenbauten sind die Torhäuser, Zentren der Gutsverwaltung, Portale der Gutsanlage und weithin sichtbare Herrschaftszeichen. Das lange Zeit als ältestes Beispiel geltende sogenannte Seedorfer «Torhaus» (Abb. 3) von Hans Blome um 1580 hat sich nach Uwe Albrechts und Matthias Landts überzeugender Analyse als eigenständiges Herrenhaus erwiesen, das erst später zum Torhaus umfunktioniert wurde. Früheste Beispiele sind in Ludwigsburg (im Kern um 1580) und Quarnbek (1671) zu finden; viele Zwischenglieder sind verloren. Im 18. Jahrhundert wird das Torhaus in Remisen- und Stallflügel eingebunden. Es bilden sich die charakteristischen Dachreitertürme und Giebel heraus, die die Glocke bzw. die Uhr enthalten – wichtigste Instrumente zur rationellen Organisation des Arbeitsablaufs auf dem Gut. Die schönsten Torhäuser sind wiederum diejenigen Greggenhofers in Hasselburg (1763) und – seinem Stil zumindest nahestehend – Testorf (1770), die eine ganzheitliche und anmutige Komposition von Torbau und Flügeln aufweisen und ein ästhetisch fast gleichwertiges Pendant zum Herrenhaus bilden. Die lokale Tradition in Form und Material setzte sich noch lange fort. Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts tauchen dann bisweilen ortsfremde Architekturmotive auf, wie das romantische Burgtor auf Blumenburg (um 1844) oder die palladianische Arkadenform des Torhauses von Schinkel (1895) – Reminiszenz eines italophilen Bauherrn.

Die Geschlossenheit der Gutsanlagen, die Pracht der Torhäuser und Monumentalität der Scheunen und Wirtschaftsbauten ist – so wird aus Vergleichen mit anderen Kunstlandschaften deutlich – sicherlich das herausragendste Spezifikum der Holsteinischen Güter.

In der Renaissance hatte die Gartenkultur bereits eine bedeutsame, literarisch und bildlich überlieferte Rolle gespielt, wie die Idealansicht von Rantzau (1595) zeigt, dessen Inselgarten – wenn er denn wirklich in dieser Form ausgeführt wurde – unter dem direkten Einfluß italienischer Quellen stand: Mit dem Großherzog von Toskana führte Rantzau einen regen Briefwechsel. Im 18. Jahrhundert orientierten sich die Gutsgärten an den landesherrlichen barocken Schloßgärten von Gottorf, Plön und Eutin. Das belegen Ansichten der ehemals aufwendigen Anlagen von Jersbek (ab 1730), Blumendorf (ab 1753), Seestermühe (Gartenplan von 1750, Abb. 4) oder Gelting (1789). Nur wenige Spuren davon sind erhalten.

Waren die Gärten zunächst auf einer Achse mit dem Wirtschaftshof, seitwärts oder rückseitig des Herrenhauses angeordnet, so wurde unter dem Einfluß des englischen Gartenstils das Herrenhaus, zuvor Kern der Gesamtanlage, zum malerischen Objekt in einer parkartigen Landschaft. Es sei daran erinnert, daß Cay Christian Lorenz Hirschfeld, der bekannteste deutsche Gartentheoretiker des ausgehenden 18. Jahrhunderts, 1770-1792 an der Kieler Universität lehrte und als Berater der Gutsherrn auf zahlreichen der hiesigen Güter verkehrte. In der Einführung der freien Naturbilder des englischen Landschaftsgartens manifestiert sich die aufgeklärt-liberale Haltung vieler schleswig-holsteinischer Gutsbesitzer gegen Ende des 18. Jahrhunderts.

Schon der bürgerliche Aufsteiger Caspar von Saldern (Vermittler zwischen Dänemark und Rußland in der «Gottorfer Frage») hat sein Gut Schierensee (Abb. 5) in erster Linie als einen Ort der Muße interpretiert und 1782 die Gelegenheit eines Brandes wahrgenommen, den neuen Wirtschaftshof seitlich der Hauptachse anzulegen. Das Torhaus war schon zuvor von Greggenhofer durch zwei flankierende Pavillons und ein fran-

Abb. 4. Seestermühe (Kreis Pinneberg), Gartenplan von 1750. Charakteristisch ist das in der flachen Elbmarsch raumgreifende Alleensystem, zum Teil erhalten.

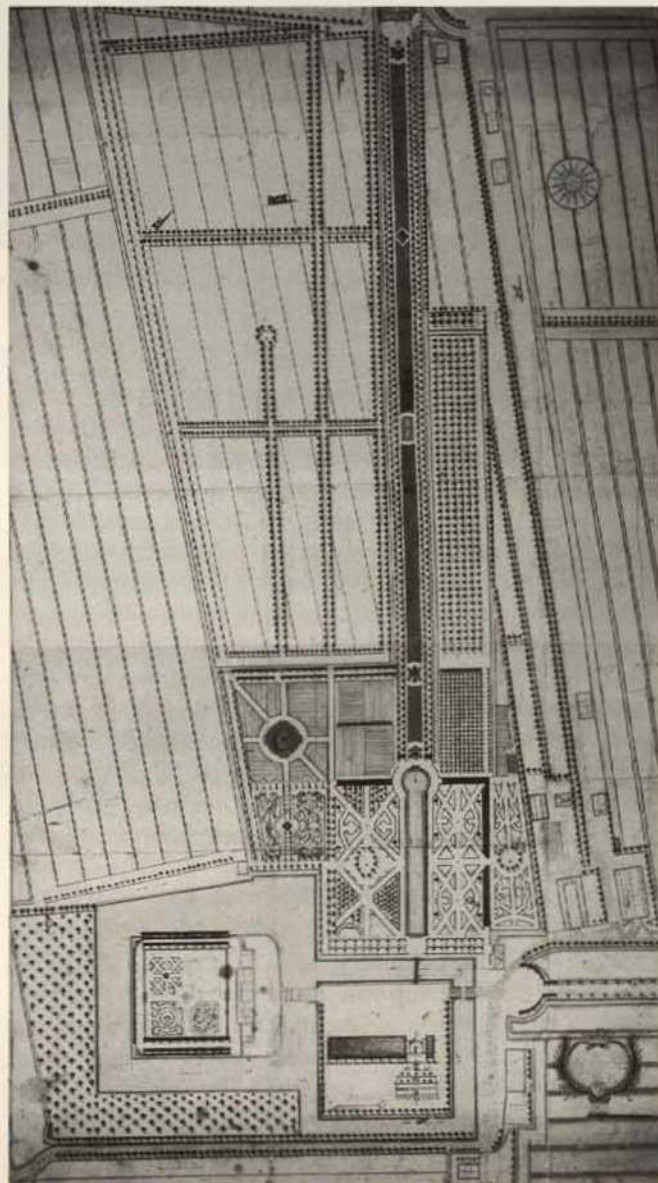




Abb. 5. Schierensee (Kreis Rendsburg-Eckernförde), Luftschrägbild der Gesamtanlage nach Südwesten, um 1780. Außergewöhnlich ist die Lage des Wirtschaftshofes rechtwinklig zur Hauptachse.

zösisches Gitter im Sinn der *Maison de plaisance* ersetzt worden, so daß der Dreck des Gutsalltags diskret aus dem Blickfeld gerückt wurde. Auf dem nahen Heeschenberg errichtete Saldern einen frühen Landschaftsgarten mit zahlreichen Eremitagen für seine Gäste. In Hirschfelds «Theorie der Gartenkunst» (1782) wird das dortige «Landleben» aus dem Blickwinkel des Städters als Sphäre der Freiheit idealisiert: «Jetzt athmet hier alles Ruhe und Freyheit. Jeder Gast ist Herr seiner Zeit und seiner Bewegungen. Er beschwert sich nicht und wird nicht beschwert... Beschäftigungen, Zeitvertreibe, Gespräche, einsame Ergötzungen wechseln miteinander ab, bis ein Geläute zur bestimmten Stunde die zerstreuten Gäste aus ihren Einsiedeleien oder von geselligen Spaziergängen in den großen Pavillon auf der Höhe zur Tafel wieder zusammenruft.» Die Gutsparks des 19. Jahrhunderts füllen sich nun mit malerischen Staffagen, Tempeln und Aussichtspavillons, aber auch separate Kapellen und Mausoleen werden wirkungsvoll in das Landschaftspanorama gesetzt. Im späten 19. Jahrhundert ist bisweilen die völlige Isolierung des Herrenhauses und Parkes vom Gutsbetrieb und damit eine Parallele zu den zeitgenössischen Industriellen-Villen zu beobachten.

Herrenhausarchitektur

Die bereits erwähnte Rantzautafel zeigt neben steinernen auch zahlreiche Fachwerkbauten des 16. Jahrhunderts. Die häufig-

sten Typen sind das Einhaus und das Doppelhaus mit vorge-setztem Treppenturm. Das Doppel- bzw. Parallelhaus stellte die simpelste Möglichkeit der Vergrößerung des Bauvolumens dar, dem durch die maximale Dachbalkenlänge Grenzen gesetzt waren. Nur wenige Beispiele sind erhalten: Wahlstorf aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ist wohl am ehesten mit den dänischen Egeskov und Fraudegaard vergleichbar (die übergiebelten Risalite stammen von 1613 bzw. 1920). Ähnlich sahen der Rantzau-Tafel nach das alte Hasselburg, Schierau, Quarnbek, Waterneversdorf, Rantzau und andere Gutshäuser aus.

Das Drei- und mehrfache Parallelhaus ist für die Frühform des größeren Herrenhauses charakteristisch, doch prägt dieser additive Typus auch die Form des landesherrlichen Schlosses. Johann Rantzaus Breitenburg (heute ersetzt durch einen Bau des 19. Jahrhunderts) bestand aus vier Parallelhäusern wie auch das Kieler Schloß Herzog Adolfs (1558/66). Heinrich Rantzaus Nütschau (1577) ist als Dreifachhaus erhalten, auch in Ehlerstorf ist der Typus noch ablesbar. Diese Form finden wir, ergänzt um Ecktürme, aber auch in Peter Rantzaus Ahrensburg (1570/90) und Schloß Glücksburg (1582/87), das sich Herzog Johann der Jüngere errichten ließ (Abb. 6). Es wird deutlich, daß sich der Bautypus von Schloß und Herrenhaus noch nicht ausdifferenziert hat. Wenn nach den Verheerungen des Dreißigjährigen Krieges 1642 im Neubau von Wensin oder später in Jersbek auf die altertümliche Form des Doppelhauses mit Treppengiebeln noch einmal zurückgegriffen wird, zeigt sich



Abb. 6. Glücksburg (Kreis Schleswig-Flensburg), Wasserschloß von 1582/87, französischer Grundrißtypus in landestypischer Ausformung als Dreihaus.

die Bodenständigkeit dieser Bauform oder, wenn man so will, der Konservatismus der Bauherrn.

Den aufwendigsten und seinerzeit modernsten (aus Frankreich importierten) Typus stellte der Dreiflügelbau mit vorge-setztem Treppenturm dar, den ebenfalls Heinrich Rantzau in Wandsbek und Redingsdorf zuerst verwirklichte, parallel zu Herzog Adolfs Schloß in Husum (1577/82) oder zum dänischen Herrenhaus Lystrup (1579). Er wurde in den Herrenhäusern Saxtorf (1648) und Hagen (Abb. 7), 1649 für Hinrich Blome und Lucia Pogwisch errichtet, wieder aufgegriffen.

Die ersten herzoglichen und Rantzauschen Renaissancebauten zeigen in den Schmuckformen den Einfluß der italienischen Renaissance, wie beispielsweise jene Terrakottareliefs der Lübecker Werkstatt Statius van Dürens an Johann Rantzaus Bothkamp (1538/47), die nach der Zerstörung des Hauses an einem Hof in Kirchbarkau eingemauert wurden: «Ich bin auf einem Bergrücken mit steinernen Säulen aufgestellt und das edle Werk erstrahlt in italienischer Kunst», hieß es in einer Bothkamper Bauinschrift. Vermittelt wurde die auf Venedig (Scuola San Marco) zurückgehende Dekoration mit Pilastern und «wel-schen Giebeln» über Westfalen und Mecklenburg (Wismar, Gadebusch). Andererseits zeugen die sog. Speklagen, Schweifgiebel, Zier-Obeliken und Portale vom Einfluß der flämischen Spätrenaissance, die auch die dänischen Bauten der Steenwinkel prägte: Neben den Rantzaubauten sind Reinbek, Husum und Seedorf zu nennen.

Am Ende des 17. Jahrhunderts ist vorübergehend eine nüch-terne Tendenz spürbar. Wenig gegliederte Baukörper, wahr-scheinlich von Anfang an hell verputzt, dominieren: Kletkamp (Umbau 1676) läßt sich mit dem dänischen Gjorslev/Seeland (1666) vergleichen. Panker, Wulfshagen, Seedorf und Klein-Nordsee entstehen etwa gleichzeitig mit der Südfassade von Schloß Gottorf (1703). Man darf wohl einen Einfluß des hol-ländischen und schwedischen Barockklassizismus vermuten.

Bald setzt sich der Ziegelbau jedoch wieder durch. Die Bau-körper sind nun horizontaler aufgefaßt, die steilen Dächer wer-den durch flachere Walmformen abgelöst, die Flügel schrump-fen zu Seitenrisaliten, der Treppenturm ist längst durch ein Treppenhaus im Inneren ersetzt. An seine Stelle tritt der über-giebelte Mittelrisalit mit Eingangportal und Freitreppe. Zwei fast gleichberechtigte Stockwerke über einem Sockel- bzw. Kel-lergeschoß, das die Küche und Wirtschaftsräume enthielt, sind die Regel.

Parallel zu Tendenzen in vielen nordischen Ländern im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts kommt in der Wandarchitektur die klassische Säulenordnung zur Anwendung: Das Torhaus von Bothkamp (1714) triumphiert mit einer kolossalen korinthis-chen Pilaster-Ordnung, ebenso das 1726/28 erbaute Pronstorf (Abb. 8). Man fühlt sich an Simon de la Vallées Riddarhuset in Stockholm erinnert. Doch setzt sich diese hohe – und im wahr-sten Sinne des Wortes aufgesetzte – Stillage keineswegs durch. Es ist bezeichnend, daß die Kapitelle der genannten Bauten aus



Abb. 7. Hagen (Kreis Plön), erbaut 1649, späte Nachwirkung des Drei-flügeltyps der Renaissance.



Abb. 8. Pronstorf (Kreis Segeberg), erbaut 1726/28, Treppe und Portalachse 1780 erneuert, ausgereifte klassische Gliederung durch korinthische Kolossalpilaster, freie Lage am See.

Holz gefertigt waren, für Haustein fehlten nicht nur Material, Geld und handwerkliche Fertigkeiten, sondern vielleicht auch der Anspruch auf übermäßige Repräsentation.

Die glücklichsten Beispiele der großen Herrenhäuser des 18. Jahrhunderts zeichnen sich vielmehr durch eine noble Zurückhaltung und Integration klassischer Gliederungselemente in die tradierte heimische Ziegelbauweise aus. Steinhorst und Ludwigsburg (1729/30), Güldenstein (1728), Wotersen (1736), Rundhof (1748/53), Grünholz (1751) und Dobersdorf (1772) bis hin zu Johann Adam Richters Schierensee (1778) zeigen zu Linen vereinfachte Pilasterstreifen und ornamentale Wandfelder oder Eckkrustierungen. Der Dekor reduziert sich auf Hausteinportale, Balustervasen und Freitreppen.

Eine Ausnahme bildet Borstel (1751), dessen kunstreicher Hausteindekor (Abb. 9) eher auf westfälische (Johann Konrad Schlaun), letztlich aber französische Einflüsse verweist. Französischen Ursprungs – vermittelt wohl über Blondels «*De la Distribution des Maisons de Plaisance*» (1737) – ist auch der als 3/8-Risalit vortretende Gartensaal, den schon Georg Dietrich Tschierske am Plöner Prinzenpalais (1747) und Johann Gottfried Rosenberg in seinen Plänen für Rundhof (1748) eingeführt hatten. Er wurde von Nicolas-Henri Jardin im dänischen Bernstorff Slot (1759/65) und im ehemaligen Heiligenstedten bei Itzehoe (1769) sowie im dänischen Langesö (1774/78) aufgegriffen, an dessen Planung Tschierske und Rosenberg ursprünglich ebenfalls beteiligt waren.

Einer der ersten klassizistischen Herrenhausbauten ist Axel Bundsens Knoop bei Kiel (Abb. 10), erbaut 1792/97. Die Vorentwürfe (C.G. Horn und Bundsen) sind noch vom Louis-Seize geprägt. Erstmals wird 1796 nach einer Planänderung in Schleswig-Holstein ein freistehender Säulenportikus errichtet, erstmals kommt auch die jonische Ordnung an einem Herrenhaus zur Anwendung. Der architektonische Schmuck, etwa die besonders flachen Kapitelle und die langgezogenen Voluten, Konsolen und Triglyphen an den Portalen deuten auf Bundsens Kopenhagener Akademielehrer Harsdorff. Einen einstöckigen, von den kleineren Dimensionen ehemaliger Meierhöfe abgeleiteten Typus vertreten Axel Bundsens Drült (1806/07) und Christian Heylmanns Krummendiek (1812). Vom Hauptmeister des dänischen Klassizismus, Christian Frederik Hansen, stammen neben der bekannten Reihe der damals zu Schleswig-Holstein

gehörigen Altonaer Elbvillen (sie stellen in der Tradition der villa suburbana ein eigenes Kapitel der schleswig-holsteinischen Architekturgeschichte dar) auch einige Gutshäuser wie Alt-Fresenburg (1791), Perdoel (1800), Haseldorf und Rastorf (1804). Der «internationale» Stil des Hansen-Klassizismus signalisierte für den Erfahrungshorizont des damaligen Rezipienten zwar die neuen Werte und Ideen der Aufklärung, paradoxerweise aber auch den dänischen Herrschaftsanspruch im Lande, der sich nicht zuletzt in der zentralisierten Bauverwaltung manifestierte.

Der mit national-romantischen Ideen verbundene Burgenstil kommt unter preußischem Einfluß nach Schleswig-Holstein. Das prominenteste Beispiel, Lehnsgraf Otto Blomes Blumenburg (1842/57) am Selenter See, ist kein reines Herrenhaus mehr, sondern in erster Linie eine Jagdvilla und wurde von dem Berliner Architekten Eduard Knoblauch erbaut. In der malerisch-kubischen Gesamtkomposition und den charakteristischen Einzelformen zeigt sich der Einfluß der Schule Karl Friedrich Schinkels. Neugotische Um- und Anbauten finden sich nun recht häufig: Um 1837 läßt Ernst Christian von Reventlow Farve/Ostholstein «gotisieren», 1853 beauftragt Adolf Blome den Neugotiker Joseph Eduard Mose mit dem Umbau von Heiligenstedten bei Itzehoe. Altenhof bei Eckernförde erhält durch Mose 1868 eine neugotische Fassade, die schon eine Generation später wieder abgerissen und durch Paul Schultze-Naumburgs neoklassizistische Gestaltung ersetzt wurde. Die noch wenig erforschten Herrenhäuser des späten 19. Jahrhunderts, meist im Hamburger Einzugsbereich gelegen, vertreten den spätromantischen Historismus. Elemente der Neurenaissance und des Neubarock verbinden sich mit dem pittoresken Typus der Stadtvilla und Einzelformen des Jugendstils und spiegeln das Aufkommen einer neuen bürgerlichen Gutsbesitzer-Schicht. Der Versuch des preußischen Prinzen Heinrich, Bruder Kaiser Wilhelms II. und Kommandeur der Reichsflotte in Kiel, 1903 durch den Berliner Hofarchitekten Ernst von Ihne den modernen englischen Landhausstil, wie ihn Hermann Muthesius und andere propagiert hatten, im Neubau von Hemmelmark/Eckernförde einzuführen, blieb ohne direkte Nachfolge. Doch sei auf die beachtlichen Leistungen der Heimatschutzbewegung, etwa am Beispiel von Rohlstorf/Kreis Segeberg (1912), hingewiesen.

Raumprogramm und Ausstattung

Das Seedorfer Torhaus (um 1580) erinnert noch an den mittelalterlichen Typus eines Wohnturms mit seinem eindrucksvollen, die ganze Breite ausfüllenden Saal im 2. Obergeschoß, an den sich zwei heizbare Wohnräume anschließen. Ähnlich müssen wir uns die ursprüngliche Aufteilung der Einfach- und Doppelhäuser, deren repräsentativste Räume die große Diele oder Halle im Erdgeschoß und der darüberliegende Saal gewesen sind, vorstellen. Der Befund des Vorderhauses von Wahlstorf zeigt unter den Stuckdecken des 18. Jahrhunderts und freiliegend im Obergeschoß noch die Balkenlage des 16. Jahrhunderts. Der Rittersaal im Obergeschoß ist auch für die schloßähnlichen Herrensitze der Renaissance, Ahrensburg und Glücksburg, charakteristisch gewesen, die jedoch eine erhebliche Differenzierung der Wohnfunktion aufweisen. Glücksburg lehnt sich mit seinen Wohntürmen bereits an das Apartmentsystem französischer Renaissanceschlösser wie Chambord an und ist – wie Wolfgang J. Müller gezeigt hat – nach einem von Rivius 1548 publizierten vitruvianischen Ideal-Schema vermaßt.

Auch in Damp und im alten Doppelhaus Hasselburg müssen wir ursprünglich mit einer Zwischendecke rechnen, die Anfang des 18. Jahrhunderts entfernt wurde, so daß eine zweistöckige, von einer Galerie umgebene barocke Halle (Abb. 11) entstand. Sie vereinigt nun die Funktionen von Diele, Festsaal und Treppenhaus. Die Anordnung des Festsaals im Obergeschoß kommt auch im 18. Jahrhundert noch vor (Ludwigsburg, Gelting), doch ist die Erdgeschoßlage häufiger. In Hagen (1649) liegen Festsaal und Vestibül bereits auf einer Ebene, nicht aber – wie

Abb. 9. Borstel (Kreis Segeberg), 1751 vollendet, Gartensaal-Risalit seltenes Beispiel von Haustein-Ornamentik.



Abb. 10. Knoop (Kreis Rendsburg-Eckernförde), erbaut 1792/97, erstes und bestes Beispiel des Klassizismus dänischer Schule.

in den meisten späteren Herrenhäusern – auf einer Achse. Ähnlich ist noch der über einhundert Jahre jüngere Katharinensaal von Schierensee (1781) in den Seitenflügel gerückt: ein provinzieller Anachronismus oder bereits eher Ausdruck einer aufgeklärten Vorstellung von Bequemlichkeit, die über akademische Regeln triumphierte? Inzwischen nämlich war die achsiale Gruppierung der Räume um das Zentrum von Vestibül und Festsaal bzw. Gartensaal üblich geworden, an die sich beidseitig Speisezimmer, Bibliothek, Wohn- und Schlafräume sowie Kabinette anschlossen (Rundhof, Borstel, Wulfshagen, Dobersdorf, Emkendorf, Knoop, Gudow). Vom barocken Schloßbau wird auch die Enfilade übernommen. Zusätzlich bilden sich die Korridore (erstmal schon um 1570 in Breitenburg) heraus und ermöglichen eine größere Privatheit der Lebensform. Auffällig ist, daß Korridore oft nur einarmig, nämlich im Bereich der Schlafräume, ausgebildet werden. Die seitlich aus der Achse gerückten Treppenhäuser bleiben eher bescheiden. Ausnahmen sind Damp (um 1698), Hasselburg (1710), Steinhorst (1721) und Güldenstein (1728), wo die Treppen nach dem Vorbild des barocken Schloßbaus in die Halle integriert sind.

Im Gegensatz zu den landesherrlichen Schlössern mit ihren aufwendigen künstlerischen Ausstattungen sind in den Herrenhäusern nur wenige Schmuckelemente aus früherer Zeit erhalten. Einer der bedeutendsten jüngeren Funde ist die bemalte Holzdecke aus dem alten Kletkamp (Anfang des 17. Jahrhunderts), die Szenen aus dem Trojanischen Krieg und verschlüsselte Sinnprüche zeigt. Eine ähnliche Thematik enthalten die etwa ein halbes Jahrhundert jüngeren, in ihrer Art einzigartigen «Bunten Kammern» aus dem alten Kohöved (heute Ludwigsburg) und Gaarz, deren Vorlagen in niederländischen Emblembüchern nachgewiesen werden konnten.

Was das ikonographische Programm betrifft, so gibt der Festsaal Gelegenheit zu allegorischer Darstellung meist mit Bezug auf die Familiengeschichte und den Bauherrn: In Hagen befindet sich eine Stuckdecke, die um das Allianzwappen der Familie Pogwisch und Blome figürliche und ornamentale Motive sowie Reliefveduten von Besitzungen beider Familien – darunter Hagen selbst – zeigt und in der Gesamtanordnung auf Stichvorlagen Jean Cotelles d.Ä. (1640) zurückgeht. Die Ausstattung der Halle von Damp mit der einzigartigen Orgel von 1698 und den musizierenden Genien der schweren Stuckdecke von 1721 (Carlo Enrico Brenno zugeschrieben) verweist auf die



Abb. 11. Damp (Kreis Rendsburg-Eckernförde), zentrale Festhalle um 1700.

Musik und das Herrenhaus als Ort der Musen: Musarum nutrix pax optima est rerum, heißt es in dem Spruchband, das eine Allegorie des Friedens hält. Natürlich spielen auch die Jahreszeiten und Erdteile sowie die Allegorien des Landlebens und der Künste in den Festsälen eine wichtige Rolle. Die Hallendecke von Hasselburg wurde um 1730 von einem italienischen Maler mit einer Apotheose des Bauherrn geschmückt, die Graf Gerhard II. von Dernath, einen erfolgreichen Offizier, in Gestalt

des Aeneas vor dem Wolkenthron der Venus zeigt, die ihm seine Waffen übergibt. Der Geltinger Festsaal (1777) stellt u.a. eine Glorifizierung des Bauherrn Seneca Ingwersen dar, der 1758 schwerreich aus Java zurückgekehrt war. Gegenüber seines Porträtmedaillons befindet sich ein Stuckrelief, das ihn als Schüler der Weisheit zwischen Büchern, Globus und Symbolen des Reichtums und der Klugheit zeigt. Die Festsäle von Emkendorf und Knoop aus dem letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts

öffnen sich erstmals im Sinne des Gartensaals mit Fenstertüren auf die landschaftlich gestaltete Naturszenerie.

Der künstlerische Charakter der Fest- und Wohnräume wird im wesentlichen durch die zum Teil hervorragenden Stukkaturen bestimmt. Hier waren vor allem italienische Wander-Stukkateure tätig, wie die Untersuchungen von Irmgard Schleppe gezeigt haben. Für den Hochbarock wurde bereits auf Carlo Enrico Brennos Halle von Damp (um 1720) verwiesen. Im Rokoko sind auch mehrere norddeutsche Werkstätten hervorzuheben, die den qualitätvollen Stuck beispielsweise von Hasselburg (1763) und Dobersdorf (1772) mit seinen stark vegetabilen Rocailles schufen. Es folgen die den Übergang vom Spätrokoko zum Louis-Seize markierenden Dekorationen der Brüder Tadey in Gelting (1777), Wulfshagen (1790) und Emkendorf.

Eine neue Richtung der klassizistischen Innenausstattung wird in Emkendorf zwischen 1798 und 1806 verwirklicht. Fritz und Julia Reventlow ließen das ältere Gutshaus 1791-1808 durch Carl Gottlob Horn, Francesco Antonio Tadey und Giuseppe Anselmo Pellicia umgestalten, den sie 1797 aus Italien mitbrachten. Die pompejanischen Dekorationen und feinen Stukkaturen scheinen Wörlitz verwandt, verraten jedoch in charakteristischen Motiven, in der kleinteiligen und additiven Struktur der Decken- und Wandbehandlung, vor allem aber in der Farbgebung auch den Einfluß des englischen Dekorationsstiles der Brüder Adam. Die Reventlows könnten die Landsitze von James und Robert Adam während ihres englischen Aufenthaltes (1785/88) kennengelernt haben. Das ikonologische Gesamtprogramm spiegelt Emkendorfs Rolle als Zentrum des aufgeklärt-empfindsamen, aber keineswegs revolutionären Emkendorfer Kreises wie die Untersuchungen von Frauke Mißfeldt-Lühning, Dieter Lohmeyer und Wolfgang J. Müller gezeigt haben.

Spätklassizismus, Biedermeier und Historismus prägten im 19. Jahrhundert die noch wenig erforschten Interieurs vieler jüngerer Herrenhäuser im Lande. Es versteht sich darüber hinaus, daß eine Betrachtung der Herrenhäuser ohne Berücksichtigung der bedeutsamen Bestände an Bildern, Stichen, Statuen, Büchern und Möbeln, die trotz vieler Verluste in beachtlichem Umfang erhalten sind, unvollständig bleiben muß. Doch überrascht schon beim flüchtigsten Überblick über die hiesige Gutsarchitektur eine erstaunliche Vielfalt und Qualität künstlerischer Gestaltung. Dies um so mehr, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Herzogtümer aufgrund der politischen Abhängigkeiten niemals Zentrum, sondern nur Peripherie der künstlerischen Entwicklung sein konnten. Sie sind somit nicht zuletzt Zeugnisse des politischen und kulturellen Spannungsfeldes zwischen Süden (eher indirekte Rezeption italienischer Vorbilder), Westen (niederländische, französische und westfälische, schließlich auch englische Einflüsse), Norden (Rückwirkungen der dänischen Paradebauten von der Renaissance bis zum Klassizismus) und Osten (enger Austausch mit Mecklenburg, zuletzt Auswirkungen der preußischen Hegemonie). Paradoxerweise entstand erst mit der Überwindung des Historismus durch die Heimatschutzbewegung eine Haltung, die aus der Summe charakteristischer landesüblicher Merkmale bewußt einen bodenständigen schleswig-holsteinischen Baustil zu schaffen suchte – zu einer Zeit also, als sich der Rechtsbegriff des «adeligen Gutes» längst aufgelöst hatte.

Literatur

- Ingeborg Leister: Rittersitz und adliges Gut in Schleswig-Holstein, Kiel 1952; Wolfgang Prange: Das adlige Gut in Schleswig-Holstein, in: Christian Degn/Dieter Lohmeier (Hrsg.): Staatsdienst und Menschlichkeit. Studien zur Adelskultur des späten 18. Jahrhunderts in Schleswig-Holstein und Dänemark, Neumünster 1980; Wolfgang Kehn: Adel und Gartenkunst in Schleswig-Holstein in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Degn/Lohmeier, a. a. O.
- Peter Hirschfeld: Die Schleswig-Holsteinischen Schlösser und Herrensitze im 16. und 17. Jahrhundert, Kiel 1929; Ders.: Schleswig-Holsteinische Herrenhäuser, Gutshöfe und Gärten des 18. Jahrhunderts, ihre Bauherrn und Baumeister, Kiel 1935; Ders.: Herrenhäuser und Schlösser in Schleswig-Holstein (1953), München 1980; Henning von Rumohr (Neubearbeitung: Cai A. von Rumohr)/Hubertus Neuschäffer: Schlösser und Herrenhäuser in ... Ostholstein, Schleswig, westliches Holstein, Südholstein, Herzogtum Lauenburg, 5 Bde., Frankfurt/M. 1968 etc.; Carl Heinrich Seebach: 800 Jahre Burgen, Schlösser und Herrenhäuser in Schleswig-Holstein, Neumünster 1985; Ingo Bubert/Hanspeter Walter: Gutshöfe, Herrenhäuser und Schlösser im östlichen Holstein, Schellhorn 1989; Hartwig Beseler (Hrsg.): Kunst-Topographie Schleswig-Holstein, Neumünster 1982 (5. Aufl.); Heiko K.L. Schulze: Bericht über neue Ergebnisse der Bauforschung des Landesamtes für Denkmalpflege 1985-1988, in: Nordelbingen Bd. 58, Heide 1989; Hans-Günther Andresen: Bauen in Backstein. Schleswig-Holsteinische Heimatschutz-Architektur zwischen Tradition und Reform, Ausst.Kat. Kiel/Heide 1989.